



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kanzlerreden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kanzlerreden



Im deutschen Reichshause hat es lezthin sogenannte große Tage gegeben. Große Tage deshalb, weil von einer Armeevermehrung die Rede war, bekanntlich eine Gelegenheit, bei der alle Gebiete der Reichs-, Staats- und Volkspolitik berührt und aufgeführt werden können, und wo das verantwortliche Haupt der Regierung die parlamentarische Feuerprobe zu bestehen hat . . . Große Tage aber auch deshalb, weil es bei den Verhandlungen um die Heeresvorlagen selten ohne solche Sensationen abzugehen pflegt, die ein großstädtisches Premierienpublikum anziehen.

Seit Herr von Bethmann Reichskanzler ist, kommt indessen das Sensationsbedürfnis nicht mehr recht auf seine Kosten oder muß sich mit einzelnen Episoden begnügen, wie kürzlich mit dem Rededuell der bayerischen Generale. Herr von Bethmann Hollweg spricht ruhig, gemessen, klar . . . sachlich . . . Zwischen Redner und Zuhörer spinnt sich aber kein Band. Ein Interesse an der Form des Vortrags wird nicht lebendig. Es ist nichts Hinreißendes darin. Die Stille im Hause während der Kanzlerrede herrscht eigentlich nur deshalb, weil man es gewohnt ist zu schweigen, wenn ein Regierungsvertreter spricht. Kein Angriff, kein Hieb, keine unsachliche Wendung! Keine Funken springen herüber und hinüber. Ein schwerer Vortrag, mit der Kühle des Gelehrten abgewickelt. Die ermüdeten Gehirne der Volksvertreter und Journalisten werden nicht gereizt. Alle die blasierten, denkfaulen Köpfe der Sensationshascher bleiben unberührt. Man muß denken, scharf denken. Keine Erholung, kein Abschweifen! Der Kanzler sagt in einer Stunde das, wozu Fürst Bülow oder Bismarck zwei gebraucht hätten, — zwei unterhaltsame Stunden mit viel Beifall, Heiterkeit, Widerspruch usw. Man muß jedes Wort dieser gedrängten Redeweise Bethmanns in sich aufgenommen haben, will man das Ganze verstehen. So kann bei den Zuschauern weder lauter Widerspruch entstehen, noch auch stürmischer, spontan und mächtig hervorbrechender Beifall.

Und doch sollen die großen Tage im Reichshause Paraden sein, bei deren Betrachtung der Zeitungsreporter entschädigt werden will für die vielen hundert Stunden der oft genug bis zum Ekel gesteigerten Langeweile, die ihm die Reichstagsitzungen das ganze Jahr hindurch bescherten, — eine Parade, durch die das Ausland belehrt werden soll, welch ein gewaltiges politisches Leben in deutschen Landen pulsiert, eine Parade, von der die Nationalen eine Hebung der nationalen Selbstachtung erhoffen, während den Internationalen Gelegenheit wird, den Nachweis zu erbringen, welche große Rolle sie im Parlament, im Volk spielen. Immer aber soll im Mittelpunkt der Parade die Regierung oder ganz präzise ausgedrückt, der Reichskanzler stehen.

Die großen Tage und ihre sensationelle Ausbeutung haben somit eine gewisse Berechtigung. Es fragt sich nur, an welcher Stelle die Berechtigung des Sensationellen aufhört, wo es zu einer politischen Gefahr wird.

An den großen Tagen bilden die Kanzlerreden die Pole, auf die sich alle Aufmerksamkeit vereinigt und von denen aus die Kräfte und elektrischen Ströme sich auf Parlament und Presse verbreiten, die das Ganze beleben und gewissermaßen jeden einzelnen Parlamentarier zum Mitspieler zwingen, sei es mitreißend, sei es zurückstoßend. Dergestalt erhält der Reichskanzler für solche großen Tage von den Zuschauern eine doppelte Rolle zugewiesen: als Hauptakteur und Regisseur, — und es hängt von seinen Anlagen und Fähigkeiten ab, ob er sich über den Rahmen dieser Aufgabe hinaus als Regierer erweisen kann.

Sehen wir uns die bisherigen deutschen Reichskanzler daraufhin an, wie sie dieser ihrer Aufgabe gerecht werden, so müssen Caprivi und Hohenlohe von vornherein ausscheiden: sie konnten aus Mangel an Veranlagung für das rein Theatralische weder Akteure noch Regisseure sein. Als Regierer aber kamen sie überhaupt nicht in Frage. Caprivi war der gehorsame Soldat, der lediglich die Befehle seines kaiserlichen Herrn dem Fahneneide gemäß auszuführen trachtete; Hohenlohe war väterlicher Freund und Berater. Die Regie lag von 1892 bis 1900 entweder beim Kaiser selbst oder bei Personengruppen, über die lediglich Vermutungen bestehen.

Bismarck und Bülow.

Bismarck stand bei allen politischen Fragen, die er öffentlich behandelte, schon ohne weiteres im Mittelpunkt; sie waren mit ihm, er mit ihnen geworden; sie waren für ihn nicht allein historische Tatsachen, die sich aus den Akten ergaben, sondern auch ureigenste Erlebnisse. Seine Reden waren dementsprechend sein ureigenstes geistiges Eigentum. Er konnte aus der Fülle seiner Erinnerung schöpfen und schaffen. Akten und Statistik gaben ihm das Gerippe. Bis zu welchem Grade Bismarck frei schöpfte, zeigt schon Liedemanns Mitteilung, daß der Kanzler ihm ohne Unterbrechung neun Stunden diktieren konnte; daß er aber als Künstler schuf in schwerer innerer Arbeit, das zeigt die Art des Entstehens der Reden. Die großen Reden waren nur selten im

Augenblick geboren, waren vielmehr Erzeugnisse wochen- ja monatelanger Denk- arbeit, und wir wissen heute, daß jenes „Wir Deutsche fürchten Gott...!“ keiner spontanen Eingebung seine Geburt verdankt, sondern langem Sinnen auf den einsamen Spaziergängen durch den Sachsenwald, — wohl berechnet für einen Zuhörerkreis, dessen Beifallstosen das Wort durch die ganze Welt tragen würde. Aber der erste Kanzler ließ sich auch Worte zuwerfen und prägte sie in die große Geste um, die ihm im Augenblick notwendig schien. Eine solche Geste war das Wort: „Nach Canossa gehn wir nicht!“ aus seiner großen Kulturkampfede am 14. Mai 1872. — Zwei Tage vor dieser Rede war auf einer Abendgesellschaft beim Fürsten aus Anlaß des Erscheinens eines neuen Werkes über die deutsche Geschichte auch von Heinrich dem Vierten die Rede gewesen. Die ebenso geistvolle wie schöne Gattin des württembergischen Bundesratsbevollmächtigten, Freifrau von Spitzemberg, die durch ihren Vater Barnbühler zum engsten Kreise des Hauses Bismarck gehörte, warf in die Unterhaltung: „Heinrich brauchte nicht nach Canossa zu gehen, hätte er damals ein paar unserer Gardebataillone gehabt! Wir brauchen nicht mehr nach Canossa zu wandern!“ — Zwei Tage später fiel das gefährliche Wort im preussischen Landtage, das soviel Hoffnungen weckte, aber auch Erbitterung heraufbeschwor. — — —

Bismarck griff in die Ereignisse ein, sah stets auf dem Sprunge, das zu tun, was die Sache erheischte. Als sein geliebter Herr von ruckloser Hand verwundet wurde, war sein erster Gedanke: jetzt wird der Reichstag aufgelöst! Er griff mit Titanenkraft zu, wenn die Notwendigkeit sich ergab, scheinbar ohne Rücksicht zu lennen. Parlament und Parteien benutzte er rücksichtslos für seine Zwecke, hat aber nie um eine gute Note von ihnen gebuhlt oder darum auf dem Redepodium getanzt. Kam es erst zur Schlacht im Reichstage, so war die Entscheidung über ihren Ausgang längst getroffen. In subtilster Vorarbeit hatte eine geniale Regierungskunst mit eiserner Konsequenz alles vorbereitet, und für den Regisseur, der scheinbar das Schlußbild im Reichstag zu stellen hatte, blieb kaum etwas anderes zu tun übrig, als den Vorhang fortzuziehen.

Der Glanz, der von Bülow's schimmernder Persönlichkeit ausging, ist es, der heute noch Journalisten und Parlamentarier verleitet, Vergleiche heranzuziehen, wo diese nicht mehr am Platze sind. Zweifellos hatte Bernhard von Bülow, der Diplomat, es schwerer, sich im Reichstage zur Geltung zu bringen als Bismarck, der Reichsschmied. Ganz abgesehen von allen Schwierigkeiten an der allerhöchsten Stelle und trotz des großen Abstandes zwischen ihm und seinem unmittelbaren Vorgänger. Aber Bülow war ein glänzender, anziehender Redner, die oratorische Technik sitzt ihm im Blute. Nach wenigen Sätzen folgte man seinen Ausführungen willig mit dem gespanntesten Interesse, ethisch und ästhetisch angeregt. Applaus und Widerspruch forderte er nach Gutdünken heraus, wie und wo er sie brauchte, und so konnte er auf den Tribünen den Eindruck der Schlagfertigkeit erwecken, wo tatsächlich eine ausgezeichnete Regiekunst

Triumphe feierte. Bülows Auftreten im Reichstage war immer bis ins Kleinste vorbereitet; jeder, auch der kleinste Mitspieler hatte seinen Platz und wenn Graf Ballestrem oder Graf Stolberg dem fürstlichen Kanzler das Wort erteilte, stand Bülows Persönlichkeit im Brennpunkt des Interesses, übergossen von dem Lichtschimmer eines unsichtbaren Scheinwerfers, den er sich selbst gerichtet hatte.

Wenn behauptet wurde, Bülow habe das Drum und Dran in seinen Reden aus Büchmanns Zitatenschatz zusammengesucht, so darf man das nicht wörtlich nehmen, denn er war ein viel belesener Mann und seine Arbeitsmethode war überhaupt nur möglich bei einem hervorragend guten Gedächtnis. Er gab nur wieder, was die Geister, mit denen er sein Leben lang in engstem Gedankenaustausch gestanden hatte, ihm während der Überarbeitung der von andern im Rohblock hergestellten Reden zuflüsterten. Des Mannes Gedankenwelt, der mit Mommsen, Gregorovius, Malvida von Meysenbug, mit Turgenieff und den beiden Charmes, mit de Cesare und Grigorowitsch intimen Verkehr unterhielt, schafft sich andere Bilder als der eines Bismarck, der selbst als Staatenbauer gewirkt hatte. Auch der Umstand, daß Bülow der inneren Politik ziemlich fremd gegenüberstand, als er ihr Leiter wurde, konnte nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung seiner Reden bleiben.

Schlaglichtartig beleuchtet wird die Arbeitsmethode Bülows, wenn wir sehen, wie er sich beim Staatssekretär des Auswärtigen in Fragen der inneren Politik Rats holt und ihn mit Ausarbeitungen für eine Rede beauftragt, wegen ergänzenden Materials aber an den Chef der Presseabteilung Hamann verweist und hinzufügt: „An Umfang nicht zu groß. Kurze Sätze. Das Drum und Dran füge ich selbst hinzu.“

Bülow lernte seine Rollen leicht und gut. Ein Freund langer Konferenzen und tiefdringender Aussprachen war er nicht. Das überließ er Nichthofen, den er ebenso wie Loebell und Hamann durch fortlaufend hintereinanderfolgende weiße Zettel oder wasserblaue Karten und Briefe, mit Bleistift oder Tinte von Schäfers schneller Hand geschrieben, dirigierte. Manchmal treffen an einem Tage ein Duzend oder mehr solcher Schriftstücke bei den einzelnen ein und man weiß nun, wozu die große Anzahl feingespitzter Bleistifte und Stöße von Notizpapier und Umschlägen in verschiedener Größe in seinem Zimmer aufgeschichtet waren, „während außerdem nicht ein Blatt oder eine Spur von irgendwelchen Zeitungen, Manuskripten oder Briefen . . . zu sehen war . . .“ wie der Engländer Sidney Whitman berichtet („Deutsche Erinnerungen“. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1913, S. 274). Bismarcks Arbeitsmethode hatte zur Folge, daß er oft viele Tage für die laufenden bureaukratischen Geschäfte nicht zu erreichen war, freilich ohne daß die Politik darunter gelitten hätte. Bülow war in ständiger Verbindung mit allen Einzelheiten, die ihm zugetragen wurden, mochte er in Norderny, Flottbeck oder Berlin sein. Aber während unter Bismarck die Staatssekretäre und Minister ständig über ihre Aufgaben der Öffentlichkeit gegenüber unterrichtet

waren, konnte es vorkommen, daß eine Unterbrechung der Verbindung mit Bülow von nur zwei Tagen genügte, um den Vizepräsidenten des Staatsministeriums außerstand zu setzen, richtig im Parlament zu operieren. Bülow stand nicht in direktem Konnex mit Staatssekretären und Ministern, sondern fast ausschließlich durch die Vermittlung seiner drei Getreuen. Bülow fehlte die Hingabe an die Materie, die Bismarck besaß, vielleicht ausschließlich aus dem so menschlichen Grunde, daß er aus dem interessanten Gebiet ins Trockne, aus der auswärtigen Politik in die innere kam. Aber die Tatsache bleibt: nachdem er nur widerstrebend Reichskanzler geworden war, in seiner Aktionsfreiheit durch den Kaiser stark beschränkt, wurde er geradezu in die Rolle des Regisseurs hineingedrängt, dessen wichtigste Aufgabe darin bestand, zu bestehen schien, Parlament und Presse vorzutäuschen, daß dieser Regisseur trotz der starken Persönlichkeit des Monarchen ein wirklicher Regierer war. Bei dieser persönlichen Umrahmung seiner Stellung war das System Bülow schwer gefährdet, sobald er einen von den drei Vertrauten verlor, die dreieinig die Funktionen des Reichskanzlers ausübten. Die Katastrophe aber trat bald nach dem Tode des Freiherrn von Richtigshofen ein, nachdem dessen zwei Nachfolger sowohl im speziellen wie im allgemeinen als Mitarbeiter Bülows versagten und der bürokratische Apparat, selbständigen Handelns entwöhnt, sich als unzureichend erwies. Die 1908er Novemberereignisse mit allen ihren Folgeerscheinungen, vor allen Dingen mit der Preisgabe der Beamten des Auswärtigen Amts, waren Ergebnisse einer Amtsführung, deren Hauptaugenmerk der Regiekunst galt.

Bülows Methoden sind nicht spurlos an uns vorüber gegangen, er hat Schule gemacht. Die öffentliche Meinung hat er sich unterworfen, die Presse hat er an seinen Karren gefesselt und in ihrem nationalen Teil vorübergehend geradezu unfrei gemacht. Wenn mir russische Parlamentarier seinerzeit in Petersburg sagten: „Sprechen Sie nicht von der deutschen Presse, — nächstens wird der Vorwärts Bülow-offiziös“, so lag darin ein Körnchen Wahrheit. Als Parlamentsredner war Bülow vorbildlich. Erschien er im Reichstage, so geschah es als Prima Ballerina im Mittelpunkt eines sorgsam einstudierten Ausstattungsstückes. Daran hatten sich Publikum und Presse in den zehn Jahren gewöhnt.

Trotz der schlechten Erfahrungen, die die Liberalen mit Bülows Regierungskunst gemacht haben, sind für viele von ihnen, wenn auch unbewußt, Regie und Regierung noch gleichwertige Begriffe. Potemkins Geist hat von unserem öffentlichen Leben Besitz genommen, herrscht ebenso in den Volksversammlungen der Sozialdemokraten, wie bei sonstigen Schaufstellungen, und Max Reinhardt ist so recht eigentlich der führende Geist unserer Zeit! d. h. führend insofern, als er ein allgemein anerkanntes Bedürfnis seiner Zeitgenossen genial zu erfassen und in Pseudowerte umzuprägen vermochte. Wer diesem Bedürfnis unserer Zeit nicht auch als Politiker gerecht zu werden vermag, wird kaum als ihr Führer gelten. Max Reinhardt kann erfolgreich bleiben, weil er kein Politiker ist; jeder seiner

politischen Fachgenossen muß Schiffbruch leiden, weil die politischen Kämpfe auf Realitäten beruhen und eben deshalb nicht ungestraft zu Schaustellungen herabgewürdigt werden dürfen. Das Kulissenwerk der politischen Schaustücke kann als solches nur dann nachhaltig wirken und dauernd nützlich sein, wenn es recht eigentlich kein Kulissenwerk mehr ist, sondern organischer Bestandteil der politischen Materie, wenn es herausgewachsen ist aus den Fasern und Säften der einzelnen schwebenden politischen Fragen; jenes andere Kulissenwerk, das gleich den Requisiten des Schnürbodens nur leicht angeschraubt wird an die Bretter der Bühne, wird zerflattern und zerfallen, sobald auch nur der dünnste Sonnenstrahl Wahrheit darauf fällt.

* * *

Nach Bismarck und Bülow betritt nun seit fast vier Jahren Herr von Bethmann Hollweg die Parlamentstribüne als Reichskanzler. Es bedarf keiner Erläuterung: als ein geschickter Regisseur erscheint dieser einfache Mann nicht. Jedenfalls sind nirgends künstliche Kulissen zu erkennen. Öffentlichkeit und Presse, soweit sie sich mit seiner Person beschäftigen, steht er innerlich ablehnend gegenüber; um beide höher einschätzen zu können, ist er zu sehr preußischer Beamter und auch wohl Philosoph. Ob er ein Regierer, der Regierer ist, dessen wir bedürfen, läßt sich heut noch nicht entscheiden. Vor großen Konflikten der inneren Politik hat er noch nicht gestanden: die elsässische Frage konnte er durch weitgehende Nachgiebigkeit durchführen; von der preußischen Wahlrechtsfrage durfte er im stillen Einverständnis mit den nationalen Parteien zurücktreten; in der Jesuitenfrage hat er scheinbar geschickt operiert, doch ist sie ebenso wenig erledigt, wie die Wahlrechtsangelegenheit. Bleibt uns der Weltfriede erhalten, dann wird Bethmanns Beurteilung davon abhängen, was er von den Problemen der inneren Politik als seine wichtigste Aufgabe auffaßt. Verzichtet er weiter auf äußeren Schein, so werden seine Parlamentsreden nach wie vor lieber gelesen als gehört werden. Ich glaube aber, daß er damit im Inland und Ausland mehr Vertrauen und Freundschaft erwirbt, als mit oratorischen Theatereffekten. Könnte die Schlichtheit und Straffheit seiner Reden, trotz aller Kühle des Temperaments, das Wahrzeichen der deutschen Politik sein, so glaube ich, dürften wir in ihm den Regierer begrüßen, den wir gerade gebrauchen und leichtem Herzens auf die großen Tage im Reichshause verzichten.

G. Kleinow

